

## Rezensionen

Ulrich Unger. *Grundbegriffe der altchinesischen Philosophie. Ein Wörterbuch für die Klassische Periode*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2000. 158 Seiten.

Nach seiner Einführung in das Klassische Chinesisch, seinem Glossar und seiner Rhetorik des Klassischen Chinesisch hat Ulrich Unger mit dem vorliegenden Band erneut ein überaus nützliches Buch vorgelegt, auf das die Fachwelt lange gewartet hat, auch wenn der Verfasser bescheiden anmerkt, es sei nicht für Sinologen bestimmt, sondern „für alle, die an altchinesischer Philosophie interessiert sind“ (S. VII). Selbst wenn sich der Band tatsächlich an ein allgemeines Publikum richten mag – was ja auch schon der Verlag nahelegt, bei dem es erschienen ist –, enthält er doch auch für den Spezialisten, der im Normalfall nicht über die stupende Belesenheit eines Ulrich Unger verfügen wird, zahllose hochinteressante Details. Fast 240 Einträge dienen der leichtverständlichen Erläuterung von im philosophischen Diskurs gebräuchlichen Begriffen und Denkfiguren der Zeit vom 5. bis zum 3. Jahrhundert v. Chr.

Schon in seinem Vorwort deutet Unger an, daß dieses Wörterbuch vielleicht doch nicht nur zum Nachschlagen, sondern auch zum Lesen bestimmt sein könne – wer Ungers Grundbegriffe ausführlich studiert, der erhält nebenbei eine Einführung in das klassische chinesische Denken. Ist der Leser allerdings ein Nichtfachmann, dann wird die Benutzung des Wörterbuchs erst in dieser Weise auch wirklich nützlich. Denn Unger hat die zumeist chinesischen Termini alphabetisch geordnet und dabei seine eigene Umschrift verwendet. Letztere ist zwar unbestritten sinnvoll, dem sich immer stärker durchsetzenden *pinyin* überlegen (nicht nur was die Wiedergabe des Klassischen Chinesisch angeht), und sie dürfte auch für den angehenden Sinologen kein Hindernis sein, aber der chinainteressierte Laie wird dennoch nicht mehr sehr häufig die Gelegenheit haben, den Ausdruck „ki sin“ (anstelle von *chi-hsin* (Wade-Giles) oder *ji xin* (pinyin)) in irgendeinem Werk der westlichen Sekundärliteratur zu finden. Nur wenn er das vorliegende Buch durchblättert, oder noch besser: durcharbeitet, wird er erfahren, was es mit dem „Maschinenherz“ des Chuang-tzu auf sich hat.

Allerdings sei nicht vergessen, daß das Wörterbuch doch auch insgesamt etwa fünfzig deutsche Begriffe aufgenommen hat, sei es mit einem eigenständigen Eintrag, sei es als Querverweis zu einem entsprechenden chinesischen Begriff. Von Ungers „Grundbegriffen“ aus kann man sich also einen ersten Einblick verschaffen über Worte wie Ästhetik oder Zeit, Wahrheit oder Erkenntnis, Eudämonie oder Vergessen, Geschichtsphilosophie und Physiognomik, Freiheit und Hoffnung – wengleich die Einträge manchmal eher auf eine Vakanz im chinesischen Denken verweisen. Auch diese aber ist geistesgeschichtlich interessant. Ferner sei darauf hingewiesen, daß Unger für den am Alten China interessierten Nichtfachmann auch Einträge zu den fünf wichtigsten philosophischen Schulen des Altertums verfaßt hat, nämlich den Legisten, den Konfuzianern, den Mohisten, den Taoisten und den Yin-Yang-Denkern. Diese Texte sind ausführlicher als die reinen Begriffsdefinitionen. Auffallender- und konsequenterweise verzichtet Unger in diesem Zusammenhang auf hanzeitliche Zusammenfassungen wie etwa diejenigen des *Shih-chi*. Unger geht also den schwierigeren, dafür aber korrekten Weg: Die Schulen werden aus ihren eigenen Texten und nicht aus Sekundärquellen heraus vorgestellt.

En passant verweist Unger übrigens in einigen Fällen auf von ihm selbst rekonstruierte altchinesische Lautungen, die dem Sinologen überraschende Einsichten in die Notwendigkeit eines genaueren Verständnisses der historischen Phonologie des Chinesischen bieten – so im Fall des Wortes  $k'i^2$ , das altchinesisch „\*hri“ gelautet haben dürfte und dann plötzlich mit „li“ (altchinesisch „\*gri“) zusammengeht. Letzterer Begriff ist bekanntermaßen ein zentraler Terminus späteren Philosophierens in China. Unger verweist auf seine ursprüngliche Bedeutung als „Linie“, wozu dann  $k'i^2$  mit „eine Linie ziehen, abgrenzen, definieren“ paßt. Für den leider im Normalfall vom Modernen Chinesischen ausgehenden Chinakundler sind solche Erkenntnisse natürlich verblüffend. Nicht bei allen Sinologen vorauszusetzen ist auch das Wissen von den zwar seltenen, aber eben doch vorhandenen „morphologischen Bildungen“, auf die Unger schon auf Seite VI hinweist.

Gerade wegen solcher phonologischer Einblicke ist der Rezensent des vorliegenden Werkes auf das Höchste gespannt auf das „Wörterbuch des Klassischen Chinesisch“, das unter Ungers Leitung seit 1998 im Entstehen ist. Das Vorwort zu den „Grundbegriffen“ berichtet ferner davon, daß der Band eigentlich nur ein Teil eines ursprünglich einmal geplanten „Sachwörterbuchs des chinesischen Altertums“ sei, aus dem Einzelteile verselbständigt worden seien. Nach der Lektüre der „Grundbegriffe der altchinesischen Philosophie“ wird ein jeder Leser sehr darauf hoffen, auch die anderen Teile nachgereicht zu erhalten. Voller Eigennutz wünscht der Rezensent dem Autor für die kommenden Jahre viel Schaffenskraft!

Hans van Ess

Leonid S. Perelomov: *Konfucij. Lun-ŋy* [Konfuzius/*Lunyu*]. Moskau: Vostocnaja Literatura, 1998. 588 Seiten [in russ. Sprache]

Der Autor ist Mitarbeiter des Instituts für den Fernen Osten der Russischen Akademie der Wissenschaften zu Moskau, Professor und Doktor der Historischen Wissenschaften. Er arbeitet seit etwa 40 Jahren auf den Gebieten der Geschichte und Geistesgeschichte Chinas. Aus der Vielzahl seiner Publikationen seien die folgenden besonders genannt: *Imperija Cin – pervoe centralizovannoe gosudarstvo v Kitae* [„Das Reich Qin – der erste zentralisierte Staat in China“], Moskau 1962; *Kniga pravitelja oblasti San* [„Das Buch des Herrn von Shang/Shangjunshu“], Moskau 1968; *Konfucianstvo i legizm v političeskoj istorii Kitaja* [„Konfuzianismus und Legismus in der politischen Geschichte Chinas“], Moskau 1981; *Konfucij: Žizn, učenje, sudba* [„Konfuzius: Leben, Lehre, Schicksal“], Moskau 1993.

Ohne Zweifel gehört Perelomov seit vielen Jahren zu den führenden russischen Sinologen, wobei sich über die Jahrzehnte hinweg der Schwerpunkt seiner Forschungen zunehmend von der Geschichte Chinas zur chinesischen Geistesgeschichte und insbesondere – das zeigen nicht zuletzt seine vielen Artikel-Publikationen – zur Konfuzianismus-Problematik verlagert hat.

Vielleicht kann Perelomovs neues Buch – es wurde gefördert durch die Chiang Ching-kuo-Stiftung sowie die Confucian Academy of Hongkong – Veranlassung sein, wieder stärker die nicht unbeträchtlichen Kapazitäten der russischen Sinologie in den Blick zu nehmen und neue wissenschaftliche Brücken zu schlagen. Eine solche Motivation mag als Grund dafür gelten, in diesem Zusammenhang einige Veröffentlichungen zu nennen, die allein auf dem Gebiete der Konfuzianismus-Forschung in den letzten Jahren in Rußland erschienen sind. Besonders zu